

Gedichte

Autor(en): **Domin, Hilde**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **46 (1966-1967)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedichte

HILDE DOMIN

Die Sehnsucht
läßt die Erde durch die Finger rieseln

alle Erde dieser Erde

Boden suchend
für die Pflanze Mensch.

Immer mit den vollen Händen

Immer mit den vollen Händen

Es wachsen auf ihnen
es verdorren auf ihnen
und säen sich neu
Wiesen
Wälder Tiere
wachsen und leben dort
leben und sterben und werden geboren
auf meinen Händen
die gesamte Natur
vor der Erschaffung des Menschen.

Ich staune sie an diese Landschaft
ich bewässere sie
mit dem gedeihlichen Wasser
Mit Tränen.

Immer den Kopf geneigt
einer Stimme entgegen
von der ich schon weiß
ich werde sie nie
hören.

Gespräch mit meinen Pantoffeln

Die verlassenen Schuhe
zurückgelassen
am Rande
eines Kraters
eines Flusses
eines Betts

diese Schuhe
aus denen die Füße
fortgingen
an einem Rande
barfuß
in das schuh- und kleiderlose Land.

Hilde Domin

in Köln geboren, studierte Jurisprudenz, Soziologie und Staatswissenschaften in Heidelberg, Köln, Berlin, Rom und Florenz. Dott. in Scienze Politiche. Nach 1939 lebte sie als Sprachlehrerin in England, 1940—1952 in der Dominikanischen Republik. Deutsches Lektorat an der Universität Sto. Domingo. In den Jahren der Emigration wissenschaftliche und literarische Übersetzertätigkeit. Sie publizierte Lyrik und Essays: «Nur eine Rose als Stütze», Frankfurt 1959; «Rückkehr der Schiffe», Frankfurt 1962; «Hier», Frankfurt 1964. «Spanien erzählt», Fischerbücherei 1963. Herausgeberin des Bandes «Doppelinterpretationen. Das zeitgenössische deutsche Gedicht zwischen Autor und Leser», Athenäum Verlag, Frankfurt am Main 1966. Das Buch, das keine Anthologie, sondern ein Gespräch sein will, vereinigt die Gedichte von dreißig zeitgenössischen Autoren mit Selbstinterpretationen der Lyriker und Interpretationen Dritter. Die Einleitung Hilde Domins befaßt sich eingehend mit dem Verhältnis des lyrischen Textes zu seinem Leser. In Vorbereitung: «Wozu Lyrik heute?» Essays.

Leser und Gedicht

Nicht jeder Leser liest alles, was in dem Gedicht — in einem bestimmten Augenblick — lesbar und durch es erfahrbar wäre. Er kann einen Teil davon sich aneignen, wie man ein Glas nur halb trinkt. Es ist eine Art Vexierspiel, das Glas scheint einen doppelten Boden zu haben, man merkt es nicht, daß es noch voll ist. Alles ist ja gleichzeitig flüssig und fest, so daß das «Glas» selber aus Wasser besteht. Vielleicht sollte man von fließenden Bedeutungshöfen und Bedeutungsvorhöfen, von den Ringen in einer Wassersäule sprechen, immer mit Unterströmung, keiner genau vom andern getrennt, verfließende Schichten, sowohl im Horizontalen wie im Vertikalen. Eine Erfahrung, die nicht in Reichweite des Lesers ist, kann auch aus einem Gedicht nicht entnommen werden. Daher ist der Vorrat an Gedichten, an Kunstwerken überhaupt, praktisch auch viel größer als ihre Zahl, ja eigentlich unerschöpflich.

Das Gedicht ist nur ein Name, ein Zeichen für das bereits Erfahrene aber nicht Genannte. Für das «fast schon Erfahrene». (Eine Teilerfahrung ist nicht eine «halbe Erfahrung», sondern eine grundsätzlich andere, in sich gültige Erfahrung.) Das verändert oft den ganzen Inhalt des Gedichts, für diesen Leser, ohne ihn damit notwendigerweise zu verfälschen. Denn obwohl jedes seiner Worte «wahr», das heißt Anruf einer Erfahrung ist, und auch das Gedicht als Ganzes den Anspruch auf «Wahrheit» in sich trägt, ja sehr wesentlich diesen Anspruch, so ist diese Wahrheit doch eine vielgesichtige, der wissenschaftlichen Nachprüfung entzogen: das Gedicht ist nicht «wißbar», sondern deutbar.

Aus: Doppelinterpretationen. Das zeitgenössische Gedicht zwischen Autor und Leser.